

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2888) Österreich (Postcheck-Konto D 111,699) u. Deutschland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal) Tel. Nr. 31.60. Schriftleitung: Schaan, Telephon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telephon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamen
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Grenz. Rheinthal (Sargans b. Sennwald) 15 Cts. 20 Cts.
Uebrig. Schweiz 18 Cts. 25 Cts.
Ausland 20 Cts. 25 Cts.
Inseratenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 43.
Inseratenannahme für das Rheinthal, Schweiz und übriges
Ausland: Schweizer Annoncen A.-G.,
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Filialen.

Allen unsern Lesern, den Abonnenten und Inserenten Mitarbeitern und Freunden
gesegnete u. frohliche Weihnachten!
Schriftleitung und Verwaltung.

Weihnachten!

Weihnachten feiern wir wieder, das liebste Hochfest der gnadenreichen Geburt unseres Herrn und Heilandes. Es ist etwas eigenes um dieses Fest, es ist so recht ein Familienfest, bei welchem sich die ganze Familie, wenn immer möglich, um den Christbaum versammelt, an dem die Kerzlein brennen u. uns künden vom dem Lichte, das in die Welt gekommen, um ihr den Frieden zu bringen. Wenn eines oder das andere der Angehörigen vielleicht an diesem Tage nicht daheim sein kann, wenn es das Jahr über in der Fremde war und ihm diese fremde Umgebung nicht mehr so zum Bewußtsein kommt: am heiligen Abend, da schneifen seine Gedanken hin zum Christbaum in der heimeligen Wohnstube, wo es so oft in Kindesjahren gestanden und sich gefreut in kindlicher Treueherzigkeit. Und der Vater, die Mutter, die vielleicht eines ihrer Kinder an diesem Tage nicht um sich sehen können, sie senden ihrem Kinde, das in der Fremde weilt, weit fort vielleicht vom elterlichen Haus, ihre Gedanken zu und gleichzeitig steigt ein stilles Gebet zum Himmel für das Kind. Das ist ja das Charakteristische dieses Weihnachtsfestes, dieses familiäre, das alle Glieder des Hauses wie mit einem Zauberband zusammenhält. Man beschenkt sich gegenseitig und will den andern damit Freude machen.

In all diesen Weihnachtsbräuchen liegt ein tiefer Sinn. Der Christbaum mit seinen brennenden Kerzlein, er redet eine gar eindringliche Sprache vom göttlichen Lichte, das zu uns gekommen ist. Und die Geschenke, sie sol-

len gleichsam ein Akt der Dankbarkeit an das Christkindlein sein dafür, daß es uns in seiner göttlichen Liebe den Frieden gebracht, freilich nur jenen, die guten Willens sind. Weihnachten ist deshalb auch das Fest der Liebe und des Friedens. Wie schön wäre es auf der Welt, wenn die Menschen sich in Liebe und Frieden finden könnten, wenn nicht Neid und Haß und harter, kalter Egoismus so manche Bande zerschneiden würde zwischen solchen, die doch zusammengehören. Mögen wir die Weihnachtsbotschaft „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind“ recht beherzigen, indem wir nicht nur unsern Familienangehörigen im engern Sinne Liebes erweisen und mit ihnen im Frieden leben, auch den Familiengliedern im weitern Sinne, in der Gemeinde, im Staate, unsere Achtung und Liebe angebeihen lassen, sind wir ja doch schließlich alle Kinder der einen großen Gottesfamilie. Und diese Liebe, sie soll sich gerade in unsern schweren Zeiten auf sichtbare Art zeigen, indem wir jenen, denen es nicht so gut geht wie uns, helfend beistimmen. Wenn es auch keine große Spende ist, die Hauptsache ist doch, daß sie im richtigen Sinne gegeben wird, das Christkindlein wird sie dereinst belohnen.

Und Gelegenheit gibt es ja genug dazu. Wie mancher Vater, wie manche Mutter schaut bange in die Zukunft, weil sie kaum mehr wissen, moher Kleidung und Nahrung für sich und ihre Kinder kommen soll. Vielleicht schon lange kein Verdienst oder längere Krankheit im Hause, und dann ist die Not und Sorge bald ständiger Gast. Wie wehe muß es doch den Eltern tun, wenn sie daran denken, daß so mancher Reiche seinen Kindern zu Weihnachten alle Wünsche erfüllen kann, während es ihnen kaum möglich ist, auch nur das Notwendigste herzuverschaffen, um die hungrigen Mäulchen zu stopfen und die Kleinen vor Kälte, und Kälte zu schützen. Hier können wir beweisen, ob wir noch einen lebendigen Christenglauben in uns haben, oder ob wir schon vom Weltgeist so angefault sind, daß wir nur noch auf das Nehmen eingestellt und uns nicht mehr bemühen, daß Geben seliger als Nehmen ist und uns den Schlüssel zur Himmeltüre verschaffen kann. Die wahre Nächstenliebe zeigt sich in der Tat, nicht in schönen Sprüchen und Gebärden. Der gute Wille tut es nicht allein, er muß auch ausgeführt werden, und wenn mancher denkt, ach Gott, ich habe ja selber bloß das Notwendigste, so mag er versichert sein, daß es noch Aermere gibt, als er. Und wenn er auch in letzter Stunde

am heiligen Abend irgend einem Armen etwas gibt, und wenn es auch nicht viel ist, so wird diese kleine Gabe, dem Christkindlein in die Wiege gelegt, dereinst beim göttlichen Richter schwer wiegen. Der Spender aber wird schon hinieden doppelte Weihnachtsfreude empfinden im Bewußtsein, seinem Nebenmenschen aus der Not geholfen zu haben. Möge also des Christkindleins Botschaft alle ergreifen und ihnen Weihnachtsfrieden und Weihnachtsfreude bringen, auf daß sie dereinst ewige Weihnachten feiern können am Throne Gottes!

Weihnachtsgedanken eines Liechtensteiners.

(+Korr.)

Wieder kommt das Christkind zu uns und will den Frieden bringen. Härter als einst herrscht Bedürftigkeit in manchen Familien, es will auch dort hinein seine Segnungen tragen und manch edle Nächstenliebe wird zu den Segnungen des Christkindes auch Freude hineintragen in solche Familien. Es will aber auch den Segen bringen den Völkern, auch dem Lande Liechtenstein. Freilich können Segnungen und Wohlfahrt nur dort gedeihen, wo der richtige Weihnachtsgeist die gute Grundlage schafft. Sei der Aufbau des Staates wie immer, sei es die ständische Form, die ihre Lehren von der Gruppenverföhnung in die Reihen des Volkes trägt, sei es eine vollständig demokratische Staatsform, die ein Volk beglücken will: immer und überall werden wir, soll Frieden in den Völkern herrschen, der Autorität im christlichen Sinne unsere Solde bringen müssen. An der Krippe des Christkindes ist kein Platz für Aufsehnung, ist auch kein Platz für Bestrebungen, die einzig ein eigenes Ziel verfolgen, um Grundfragen zum Durchbruch zu verhelfen, die in erster Zeit von einer besseren Zukunft predigen, unbekümmert darum, ob Volk und Staat schwer darunter leiden.

Es wird heute vielfach auf die Enzykliken der Päpste Leo XIII. und Pius XI. verwiesen, wenn von Ständeverföhnung und Aenderungen der Staatsformen gesprochen und geschrieben wird. Auch in unserem Lande wurden sie schon wiederholt zitiert, ohne aber von jenem Geiste getragen zu sein, der jenen päpstlichen Rundschreiben eigen ist, ja die Seele derselben bildet. Es wird dort von der christlichen Nächstenliebe gesagt, die die Stände u. Völker zu tragen hat. Wenn nun aber diese

so verstanden wird, daß die Forderungen der Korporationen das einzig drängende Element der Bewegung bilden und nicht neben einem selbstverständlichen Selbstbewußtsein auch das Ganze im Auge haben, so werden auch im Ständestaat die Segnungen des Christkindes ausbleiben müssen. Einzig die Eingliederung der Forderungen ins Ganze trägt jene christliche Nächstenliebe in ein Volk, die die Grundlage jeden Gemeinschaftsgebändens nach unsern Grundgesetzen schlechthin bilden muß.

Von demselben Gedanken getragen, wird jede Staatsform sein müssen, drum wird der tiefer Denkende auch immer zur demokratischen Staatsform zurückkehren. Es kann unter den Grundgesetzen der christlichen Liebe in ihr die Wohlfahrt am besten gedeihen. Wenn aber unter ihr niedere Instinkte walten, wenn Kräfte in den Vordergrund treten, die bei näherer Untersuchung das Licht scheuen müssen, verdienen sie zurückgedrängt zu werden, nicht mit Gewalt, aber mit den Waffen des Geistes. Hatte nicht auch das Christkindlein von Bethlechem einen solchen Kampf zu führen? Wer Frieden predigt, um im Nachgeben des andern dem Schlechten Obhand zu verschaffen, der hat die Weihnachtsliebe nicht erfacht, er ist nicht mächtig, sie zu erfassen.

Wir leben in einer neuen Zeit, der Heimatdienst im Fürstentum Liechtenstein schwachte es uns längst in die Ohren. Die Krise ist da, und wenn auch die Weihnachtsgedanken immer dieselben sein müssen, wenn der Bürger dem Staate immer dasselbe schuldig ist, die Krisenzeit ist da, eine außerordentliche Zeit, die Außerordentliches erfordert. Was kümmert uns der Staat und was uns das in demselben verkörperte Volk, was kümmert uns die Volkswirtschaft, was kümmern uns Schanden, die ihr erwachsen können, Nationalismus, Diktatur wenn möglich muß sein. Und doch bleiben wir im Sinne des Christkindleins von Bethlechem dem Staate immer dasselbe schuldig, wir müssen dem in ihm verkörperten Volke dienen, mitarbeiten und nicht an die Seite der Krisenzeit Spaltung zu setzen trachten. Hier wieder wird ob den Personen das Sachliche vergessen, es soll eine Bewegung ins Volk getragen werden, an der das Volk kein Interesse hat, die aber eine unnötige Trennung in weitere Kreise tragen kann. Ist das gut in dieser Zeit? Nach dem im Programm der Volkspartei festgesetzten Rufe nach unbedingtem Proporz und dem weiter im Programm des Heimatdienstes festgesetzten Ruf nach einer autoritären Regierung und wenn nötig Diktatur werden wir einen Zu-

Feuilleton

Der reiche Blinde.

Roman von Gert Rothberg.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

Was hatte denn der Hund?
Der riß sich los, sprang über die Mauer, bellte laut und heulend.
Sie hörten es im Gartenhaus.
„Das war doch Astor? Was ist denn da los?“ fragte Oldenberg und öffnete das Fenster.
Kläre trat zu ihm. Sie legte die Hand auf seinen Arm. Ihre Lippen waren ganz blaß.
„Hermann, wir hätten ihn doch nicht gehen lassen sollen. Er war so erregt; ich habe es gefühlt. Ob wir es ihm lieber nicht hätten sagen sollen? Bedenke doch nur, was dieser schöne, große Mensch für ein bedauernswertes Dasein uns gegenüber führt“, sagte sie leise und mitleidig.
„Du hast ja recht, Kläre. Aber er mußte es doch einmal erfahren. Und je länger wir gewartet hätten, desto mehr konnte ihn unser Schweigen verletzen. Aber jetzt muß ich hinaus.“

Er riß das Gewehr von der Wand.
„Man kann nicht wissen, Kläre. Aber daß du hierbleibst! Es ist draußen viel zu kalt und zu unfreundlich für dich. Auch zum Fenster siehst du nicht hinaus. Ich komme so schnell wie möglich wieder.“
Hermann Oldenberg fauste hinaus. Im Nu war er im Park, rannte in der Richtung dahin, aus der das Hundegeheul kam.
Da traf er auf Bayburg, der noch immer hilflos dastand.
„Ernst, was ist?“ fragte keuchend Oldenberg.
„Hermann? Wie gut, daß du da bist! Der Hund muß jemand gestellt haben. Mir war, als ob er über die Mauer gesetzt wäre. Ich kann mich selbstverständlich auch irren.“
„Augenblick!“
Furchtlos kletterte Oldenberg am Spalier des wilden Weines hoch.
Dann sprang er drüben hinunter.
Bayburg hörte ihn mit dem Hunde sprechen, der noch böse knurrte. Plötzlich ein Satz, und Astor war wieder neben ihm. Aber er leckte ihm nicht, wie sonst, die Hand. Was mochte denn nur sein?
Nehmend und stöhnend kletterte von drüben Oldenberg wieder über die Mauer.
„Was war denn nur, Hermann?“ fragte Bayburg hastig.

„Ja, da bist du einem netten kleinen Anschlag auf dein Leben entronnen. Das verdankst du dem Hund. Dein entlassener Inspektor! Wie der gerade heute in dem Wetter hier an die Mauer kommt, ist mir schleierhaft. — Wahrscheinlich wollte er nur übersteigen und dann ins Schloß oder durchs Fenster. Ist ja auch ganz gleich, was er wollte. Jedenfalls ist er mausetot. Dein Hund hat ihm die Kehle durchgebissen.“
„Mein Gott!“
„Recht gesehen ist dem Kerl. Oder hätte Astor warten sollen, bis der Mörder dich niedergeknallt hätte? — An Nachtruhe ist ja nun nicht mehr zu denken, was mir leid tut. Aber ich muß zur Gendarmerie. Die muß den Latbestand aufnehmen. Erst aber muß ich Kläre Bescheid sagen; sie ängstigt sich sonst. Gehst du mit?“
„Ich werde hierbleiben. Der Hund ist Schutz genug; er hat es ja eben bewiesen.“
„Aber erhalte dich nicht! Geh lieber zurück.“
„Ich bleibe hier!“
Oldenberg hezte davon.
Kläre blickte ihm mit ängstlichen Augen entgegen.
„Sei ruhig, Kläre! Höre zu!“
Und er erzählte ihr kurz, was sich zugetragen. Dann verabschiedete er sich und sagte:

„Geh doch schlafen, Kläre!“
Aber sie schüttelte mit dem Kopfe.
„Nein, ich warte auf dich.“

Kindern, die man mit Gewalt zum Lebertran zwingen muß, gibt man besser Semalt. Semalt ist Lebertran = Malzertrakt. Es besteht aus feinen Körnchen und hat keinen Trangelgeschmack, besitzt aber alle Vorteile des Lebertrans. Selbst empfindliche Kinder nehmen Semalt gerne und leicht.

In Apotheken und Droguerien zu Fr. 2.75 Dr. A. Wander A.G., Bern